

## "Josef und Maria"; Weihnachtsmärchen für Erwachsene

Mit dem "Modehaus Marx" hat das Theater Trier am Mittwochabend einmal mehr einen außergewöhnlichen Spielort erobert. Peter Turrinis Tragikomödie "Josef und Maria" feierte auf jenem ungewohnten Terrain seine zu Recht umjubelte Premiere. Hans-Peter Leu und Angelika Schmid verliehen den beiden Charakteren des Stückes derart viel Authentizität, dass unter Regie von Florian Burg eine ebenso unterhaltsame wie nachdenkliche Inszenierung herauskam.

*Autor: Christian Baron*

**Trier.** Am 27. Dezember 1988 behauptete die damalige SED-Zeitung "Neues Deutschland", für "Josef und Maria" wünsche sich Turrini "als Szenerie ein phantastisches Arrangement, welches die hemmungslose Verkitschung alles Weihnachtlichen ausdrückt." Sollte das Zentralorgan der DDR-Partei den heute 66jährigen österreichischen Autor korrekt zitiert haben, dann hat sich die künstlerische Leitung der Trierer Inszenierung daran nicht gehalten – und das ist auch gut so. Denn das Modehaus Marx bietet zwar nicht die im Text befohlene kalte Warenhaus-Atmosphäre, dafür aber dank einer erfreulich sparsamen Dekoration ein lebensnahes Ambiente.

Das 1998 als Neufassung erschienene Werk spielt an Heiligabend 1991, genau einen Tag, bevor Mihail Gorbatschow seinen Rücktritt erklärt und eine Woche, bevor die Sowjetunion offiziell zu existieren aufhört. Josef Pribil, der als Aushilfe für die Wach- und Schließgesellschaft arbeitet, und Putzfrau Maria Patzak begegnen sich nach Ladenschluss im Personalraum. Ihre Arbeitszeit haben sie bewusst auf diesen Tag inmitten des "Festes der Liebe" gelegt, "damit es schneller vorbei geht", wie Josef sagt.

Er sieht sich selbst als letzter Mohikaner des Sozialismus, dem einst Hass und Spott entgegengebracht wurden ob seiner politischen Agitation. Mittlerweile jedoch wird der 71jährige von seiner Umwelt nur noch geflissentlich ignoriert. Maria dagegen, deren großer Berufsraum Tänzerin einst zerplatzte, entflieht der Familie ihres Sohnes, die keinen Hehl daraus macht, von der 69jährigen nur noch genervt zu sein.

Zunächst beschnuppern beide einander ausnehmend distanziert, erzählen sich monologähnlich wichtige Lebensstationen, ohne groß auf die Ausführungen des anderen einzugehen. Allmählich kommen sie sich aber näher, wobei Josef den Part des Prüden einnimmt und Maria die Lustgreisin mimt. Beide versuchen sie, emotional stark zu wirken. Zu stolz sind sie, ihre Zerbrechlichkeit einzugestehen. So blickt das Publikum während der neunzigminütigen Darbietung vor allem auf zwei traurige Geschöpfe, die vereinsamt, weil überflüssig und lächerlich geworden sind in einer Welt, die ihnen in erster Linie abverlangt, ihr Selbstbild entsprechend der sozial erwünschten Normen des allseits verfügbaren Ellbogen-Raus-Aktivbürgers zu konstruieren.

Das größte Verdienst von Schauspielern, Regie und Dramaturgie besteht nun darin, dieses Phänomen absolut glaubwürdig und ohne großen Schnickschnack rüberzubringen. Was Soziologen wie Heinz Bude akademisch verquast als "transversale Kategorie der sozialen Exklusion" bezeichnen, symbolisieren Hans-

Peter Leu und Angelika Schmid als Josef und Maria eindrucksvoll. Besonders deutlich wird das in jenen Szenen, wenn Maria erfolglos versucht, Josef körperlich näher zu kommen: "Ich weiß, dass ich nicht auf der Höhe meiner Frisheit und Verführungskunst bin, aber dass ich mich von einem alten Kummerer abweisen lassen muss, hab ich nicht notwendig!"

Hier spielt Schmid die plötzlich aus der zwar schrulligen, aber gleichsam stolzen alten Dame herausbrechende Verzweiflung mit einer beklemmenden Intensität, die das zuvor und danach demonstrativ zur Schau gestellte Selbstbewusstsein erst recht als Imitation einer zur ungeliebten Biomasse degradierten Person entlarvt, die nach jedem noch so kleinen Anzeichen von sozialer Anerkennung dürstet und den Umgang mit menschlichen Enttäuschungen längst verlernt hat.

Auch Hans-Peter Leu gelingt es, die rasche Wandlung seines Revolutionärs (der aufgrund seiner Verherrlichung des Sowjet-Staates eher Stalinist als echter Sozialist ist) vom verklemmt-humorlosen Kopfarbeiter zum kraftvollen Gentleman tiefgründig zu vermitteln. Erst antwortet er auf die von Maria aufgeworfene Frage "Warum sind die Menschen so grausam?" mit einer wohlfeilen Verallgemeinerung ("Die Menschen und die Menschheit... Es lebe der fortschrittliche Teil der Menschheit, und der ist groß, wird größer und immer größer, und ich bin ein Teil davon!").

Wenig später jedoch, als Maria Josef zum Tango auffordert und der Wachmann doch noch allmählich auftaut, sich die Haare gelbt, einen Frack anzieht und seiner Partnerin verstaubte Tanzkünste aus der Arbeiterschule demonstriert, kommt der Zuschauer gar nicht umhin, ihm diese vielschichtige Rolle vollständig abzunehmen. Kein Zweifel: Schmid und Leu sind die Bestbesetzung für dieses Stück.

Ein Manko hingegen ist sicher, dass die Sprache des österreichischen Stückes nicht behutsam eingedeutscht wurde. Wenn sich die Protagonisten mit "Frau Maria" und "Herr Josef" ansprechen und auch sonst einige Austriazismen eingebaut sind, dann klingt das in deutschen Ohren entweder befremdlich oder aber antiquiert, zumal sich im Programmheft kein Hinweis auf die österreichische Herkunft des sehenswerten Stückes findet. Auf diese Weise jedenfalls lassen sich nicht allzu viele junge Leute in die Vorstellung locken. Denn das Durchschnittsalter des Publikums dürfte bei der Premiere leider kaum geringer gewesen sein als jenes der auf der Bühne dargestellten Charaktere: Graue oder kahle Köpfe, wohin man auch blickt.

Dabei hat dieses rührende Weihnachtsmärchen auch jungen Menschen viel zu sagen. Zumal es Florian Burg jenseits einiger Quoten-Zoten ("Die DDR ist verloren gegangen, weil die Deutschen so gierig auf Bananen sind"; "Einmal im Jahr hab ich Fleisch gegessen, am Karfreitag") wunderbar gelingt, die bedrückend und amüsant zugleich anmutende Stimmung vortrefflich auf die Modehaus-Bühne zu zaubern. Hier schwirrt über den beiden Alten ständig unsichtbar der finstere Sensenmann, und doch beantworten sie den wesentlichen Aspekt des Stückes positiv. "Was bleibt von einem, wenn nichts mehr übrig bleibt?", so die Frage Marias. Beantwortet wird sie von beiden gleichermaßen: Solange man lebt, bleibt der Lebenssinn auch für einsame Menschen immer im möglichst intimen Miteinander gegenüber Seelenverwandten, die ihre vordergründige charakterliche Unvereinbarkeit zum beiderseitigem Nutzen zu überwinden lernen (jf).